



Arbeitsgemeinschaft der
Kreisjugendreferentinnen
und Kreisjugendreferenten in
Baden Württemberg im
Landkreistag

Arbeitsgemeinschaft der
Stadtjugendreferentinnen
und Stadtjugendreferenten
in Baden - Württemberg im
Städte- und Gemeindetag

September 1999

**ZUR LEBENSSITUATION UND
LEBENSPEKTIWE
JUGENDLICHER
SPÄTAUSSIEDLER/-INNEN**

Ansätze und Konsequenzen
für die Jugendarbeit

Inhaltsverzeichnis

Ziele des Positionspapiers	4
Identitäten jugendlicher Spätaussiedler/-innen	5
„Männlichkeit“	5
Stark sein, nicht zurückziehen, kompromisslos, gewaltbereit.	5
Wer saufen kann, ist ein ganzer Kerl.	5
Ich löse meine Probleme selbst.	6
Sich nicht in Frauensachen einmischen.	6
„Weiblichkeit“	6
Sich zurückhalten und unterzuordnen.	6
Haushalt und familiäre Pflichten.	6
Identitätsprobleme und Ausgrenzung	7
Cliques	8
Thesen zur Aussiedlung	10
Thesen zur Desintegration	12
Thesen für die Jugendarbeit	13
Voraussetzungen für eine integrative Jugendarbeit mit jungen Aussiedler/-innen	13
Mögliche Arbeitsformen der Jugendarbeit mit jugendlichen Spätaussiedler/-innen	13
Prämissen für die Jugendarbeit mit jungen Aussiedler/-innen:	14
Anhang	16
Zur Geschichte der Spätaussiedler/-innen	16
Altersstruktur der Aussiedler/-innen in Zahlen	17

Verfasser/-innen des Positionspapiers:

Rudi Giest-Warsewa, Jugendbüro Trochtelfingen; Christa Hintermair, Kreisjugendpflege Tübingen

Hans-Jürgen Saknus, Stadtjugendreferat Öhringen; Mick Welter, Kreisjugendpflege Heilbronn

Gabriele von Jan, Landeswohlfahrtsverband Baden - Landesjugendamt - Karlsruhe

Vorwort

Viele Städte, Gemeinden und Landkreise sind inzwischen - wenn auch mit unterschiedlichen Ausprägungen - stark mit der Thematik „Aussiedler“ konfrontiert.

Dabei wird deutlich, dass die Integration in die Realität der Bundesrepublik für die heutige Generation jugendlichen Aussiedler/-innen, zunehmend nur mit immer größer werdenden Schwierigkeiten gelingt. Der Verlust z.B. ihrer vertrauten Umgebung, Kultur, des sozialen Umfeldes, der Werte und Normen trifft diese Jugendlichen in der an sich schon schwierigen Phase der Pubertät. Die Schwierigkeiten der jungen Menschen werden in den letzten Jahren noch verstärkt durch reduzierte Fördermöglichkeiten - insbesondere der sprachlichen Förderung - sowie gesamtgesellschaftliche Verschärfung von Problemlagen, wie etwa im Ausbildungs- und Arbeitsbereich.

Zudem wurden die für Aussiedler geschaffenen Wohnbauschwerpunkten in den letzten Jahren immer mehr zu sozialen Brennpunkten, an denen sich Schwierigkeiten kumulieren, die Auswirkungen auf das gesamte Gemeinwesen bekommen.

Problembereiche wie z.B. legale und illegale Drogen, Gewalt, illegaler Waffenbesitz und Übergriffe gegen die sexuelle Selbstbestimmung zeigen sich insbesondere bei den männlichen Jugendlichen.

Wenn es gelingt die Identität jugendlicher Aussiedler zu stärken und eine Identifikation sowohl mit ihrem Herkunftsland, ihrer Geschichte, ihrer Kultur aber auch mit der gesellschaftlichen Realität der Bundesrepublik herzustellen, kann Integration ohne Assimilation gelingen.

Dazu ist aber auch die Akzeptanz und ein ebenso großer Integrationswille der einheimischen Bevölkerung notwendig.

Die Erfahrungen in der Arbeit mit Ausländern haben gezeigt, dass Integration ein langfristiger, kontinuierlicher und wechselseitiger Prozess sein muss und daher auch eine tatsächliche Integration dieser jugendlichen Aussiedlern erst in zwei bis drei Generationen zu erwarten ist. Dies kann nur gelingen, wenn wir die bisherige Arbeit hinsichtlich der jeweiligen Problemlagen konzeptionell weiterentwickeln.

Integration ist Aufgabe aller gesellschaftlichen Kräfte im Gemeinwesen, so auch der Jugendarbeit im Rahmen ihres gesamtgesellschaftlichen Auftrags. Derzeitige Integrationsansätze müssen langfristig und kontinuierlich angelegt werden und sind mit einer entsprechenden finanziellen und personellen Ausstattung zu versehen. Notwendig ist die Kooperation aller beteiligten Partner, wie z.B. Schule, Arbeitsverwaltung, Wirtschaft, Jugendhilfe und der Jugendarbeit.

Die Verantwortung für eine langfristig gelingende Integration von jungen Aussiedlern trägt durch ihre Entscheidungen vorrangig die Politik, die letztendlich auch die daraus erwachsenden Konsequenzen zu verantworten hat.

Wenn jedoch weiter Mittel für die Arbeit mit jugendlichen Aussiedler/-innen zurückgefahren und sozialpädagogische Ansätze in den Konzepten dieser Arbeit nicht berücksichtigt werden, wenn Integration vorrangig nur Anpassung meint, ohne vorher zur Identitätsbildung der jungen Aussiedler/-innen mit ihrem Herkunftsland beizutragen, sind weder die notwendige Planungssicherheit für die Arbeit mit jungen Aussiedler/-innen, noch eine langfristige Integration in die Realität der Bundesrepublik Deutschland zu erreichen. Gelingende Integration meint dabei auch die mitgebrachten Potentiale von Aussiedler/-

innen zu erkennen, und sie als Antriebskräfte zur Nutzung von Chancen hier einzubringen.

Wichtig für das Verständnis der Situation von jugendlichen Spätaussiedler/-innen ist die Kenntnis politischer und historischer Zusammenhänge. Es gilt, die Gründe der Auswanderung zu verstehen unter der Einbeziehung der Lebensbedingungen und der politischen Situation verschiedener Generationen in den Ländern Osteuropas.

Ziele des Positionspapiers

- Klärung der Voraussetzungen zu einer langfristig gelingenden Integration,
- Verdeutlichung der Anteile von Jugendarbeit in diesem Zusammenhang,
- Hinweise geben, wo sich Jugendarbeit gegebenenfalls verändern muss,
- Aufzeigen der Grenzen von Erwartungen.

Im Anhang sind Adressen zum Bezug von Informationsmaterialien und wichtige Ansprechpartner genannt.

Identitäten jugendlicher Spätaussiedler/-innen

Die Phase der Selbstfindung wird von verschiedenen Faktoren und Ebenen bestimmt. Es sind die Erfahrungen in der eigenen Familie, die Vorbilder und Rollen von Eltern, Verwandten, Bekannten. Es sind die tradierten und gepriesenen Werte und Dogmen, die Anerkennung bringen und Glück verheißen. Es ist auch die Umgebung, die einordnet und bezeichnet, die Erwartungen äußert und mit Ablehnungen droht. Es ist der Freundeskreis, in dem Erfahrungen ausprobiert und gewertet werden. Es ist die Dauerpräsenz der Medien, welche die ganze Spannweite von Über- und Unterwelt zelebrieren. Auch eine Werbung mit ihren eindringlichen Bildern und einfachen Botschaften ist in ihrer suggerierenden Wirkung nicht zu unterschätzen.

Es sind Geschichten, Träume und Visionen, die ahnen lassen, was unter Lebensglück und Erfüllung zu verstehen ist. All das wirkt auf einen Jugendlichen ein, der zwangsläufig und unweigerlich vor der Frage steht: Wer bin ich? Wer will ich sein? In dieser Umbruchphase, die an sich schon krisenhaft ist, kommt für junge Aussiedler die Notwendigkeit einer völligen Neuorientierung hinzu. In einer neuen Welt sich zurechtfinden, die so gar nichts mit dem bisher Gültigen gemein hat. Diese Aufgabe ist immens erschwert und wird als fast nicht lösbar empfunden durch die latente Verunsicherung und Überforderung.

Schaut man die Vorbilder und Rollen innerhalb der Familie an, so spürt man hier eine klare Abgrenzung und Einübung in klassische Handlungsmuster.

„Männlichkeit“

Für die Jungs heißt männlich sein:

Stark sein, nicht zurückziehen, kompromisslos, gewaltbereit.

Dieses Befürworten von Gewalt hat seinen Ursprung in der Kultur des Heimatlandes und in der Rechtfertigung innerhalb der Familie. Konflikte durch Gewalt zu lösen, wird auch dadurch gefördert, dass die Chancen bei einer verbalen Auseinandersetzung aufgrund der Sprachschwierigkeiten äußerst gering sind. So ist es nicht verwunderlich, dass die alten Tugenden des „Deutschtums“ hervorgekehrt werden, als ein junger Aussiedler sagte: „Wir sind deutscher als die einheimischen Jugendlichen. Wir halten mehr aus, wir schlagen härter zu!“ Zäh wie Leder, hart wie Kruppstahl!?

Wer saufen kann, ist ein ganzer Kerl.

Die Selbstverständlichkeit, wie in den Familien die harten Spirituosen auf den Tisch kommen, hat schon manchen Einheimischen erstaunt. Ein Hinweis auf die begrenzte Leistungsfähigkeit der Leber entlockt den Aussiedlern ein müdes Lächeln.

So ist der Konsum von Alkohol, auch in größeren Mengen, akzeptiert, ein Abhängigkeits- und Suchtbewusstsein unterentwickelt. Darum gestaltet sich eine alkoholfreie Disco im Jugendzentrum zum ständigen Konflikt, denn zu einer Party gehört für die Jugendlichen Alkohol bis zum Abwinken.

Ich löse meine Probleme selbst.

Hilfe von außen zu erbitten, entspricht nicht dem männlichen Selbstverständnis. Aus der Verunsicherung heraus ist man nicht bereit, diese zuzugeben. Schwäche zeigen, feige sein, sind tief abgelehnte und verachtete Verhaltensweisen. „Die einzigen Alternativen waren und sind, sich in die Opferrolle zu fügen oder mit starken Freunden sich zu umgeben.“ Bei einem Konflikt die Polizei zur Hilfe zu rufen, wird ausgeschlossen.

Sich nicht in Frauensachen einmischen.

„Bin ich Frau?“ fragte verwundert ein junger Kerl, als er zum Mitmachen bei einer Putzaktion aufgefordert wurde. Aufräumen, Putzen, Einkaufen, Haushalt gehört zu den Aufgaben des anderen Geschlechts.

„Weiblichkeit“

Aussagen zur weiblichen Rolle zu finden, sind deshalb schwieriger, weil die Mädchen wenig darüber sprechen und sich zurückgezogener geben. Dies ist Teil ihres Rollenverständnisses.

Für Mädchen heißt weiblich sein:

Sich zurückhalten und unterzuordnen.

Trotz der im Herkunftsland propagierten Gleichstellung der Frau im Produktionsprozess hat sich das alte Bild der Rangordnung in der Familie durchgehalten. Die Frau steht dem Mann zur Seite. Schon diese Positionierung zeigt und wertet die Stellung der Frau in der Partnerschaft. In der Clique äußert sich das Anspruchsdenken dergestalt, dass die Jungs den Mädchen verweigern, die Gruppe zu verlassen oder sich gar einen einheimischen Freund zu nehmen.

Haushalt und familiäre Pflichten.

Die Versorgungsrolle der Frau in einer Familie ist ausgeprägter als bei einheimischen Familien. Dies überträgt sich auf die Töchter. Mädchen haben es wesentlich schwerer, ihre schulische und berufliche Ausbildung in den Vordergrund zu stellen.

Für die Rolle der gesamten Familie wirkt sich die neue Situation verhängnisvoll aus: Die finanzielle Situation der Familie, die mit ihrem wenigen Hab und Gut in Deutschland ankommt, ist dermaßen schlecht, dass sie nach den Jahren im Übergangwohnheim auf den Sozialwohnungsbau angewiesen ist. Hier werden sie mit den anderen Sozialfällen gleichgestellt und bewertet: Sie gehören zur Unterschicht! In der alten Heimat waren sie

angesehen, haben es mit ihrem Fleiß zu etwas gebracht, besaßen ein Haus und ein wenig Landwirtschaft.

Hinzu kommt in der Bundesrepublik Deutschland eine starke Verunsicherung insbesondere aufgrund der zur GUS unterschiedlichen Erziehungsstile, des Schul- und Bildungssystems sowie der geltenden Normen und Werte, die in ihrer Gesamtheit die Spannungen im Familiensystem erhöhen.

Identitätsprobleme und Ausgrenzung

Nicht nur die Eltern erfahren diese Herabsetzung; die Heranwachsenden sehen sich als „Underdogs“. Das unterminiert zum einen weiter das Selbstvertrauen. Zum anderen birgt es die Gefahr, als Trotz- und Überlebensreaktion gerade diese Bewertung auszuleben. Als Vorbild dient dann die Mafia- oder Bandenmentalität.

Zu dieser Gleichstellung auf der unteren sozialen Stufe gesellt sich die Ausländer- und Aussiedlerfeindlichkeit. „Die aufnehmende Gesellschaft in Deutschland entwickelt zunehmend Tendenzen der Abschottung. Immigranten werden als Konkurrenten erlebt. Molotowcocktails und fremdenfeindliche Parolen zielen auf Asylbewerber, Ausländer und Aussiedler.“ Auch Sabine Staiger folgert: „Dieser Begriff Aussiedler stempelt sie ab, wertet sie als etwas anderes, als die hier geborenen Deutschen.“

Wer bin ich nun? Ein Deutscher, ein Russe, ein Aussiedler? Die Identitätssuche der Jugendlichen wird durch das Schubladendenken der Umgebung erschwert.

Deutsche sind sie wohl nach Gesetz und Einbürgerung. Aber sich als Deutsche zu fühlen, wird ihnen von außen zum Teil unmöglich gemacht. Sie selbst spüren, dass diese Assimilation letztendlich nicht gelingt, auch wenn sie alles Bisherige hinter sich lassen. Die permanente Unsicherheit, es den Deutschen nicht recht zu machen, nicht deutsch zu wirken, lässt sie ständig sich diesem Zwiespalt aussetzen.

Der Begriff Aussiedler erscheint am neutralsten zu wirken, beschreibt er doch die Wirklichkeit des Unterwegsseins in eine neue Heimat. Für Jugendliche, die ihre Wurzeln aber noch in der alten Heimat haben und sich in der neuen Welt nicht erwartet fühlen, bedeutet diese

Bezeichnung Unsicherheit und Unwägbarkeit. Er beinhaltet einen von außen aufoktroierten Integrationsdruck, doch in kürzester Zeit alles „Deutsche“ aufgenommen und verinnerlicht zu haben. Dies hätte bei jungen Menschen eventuell dann Aussicht auf Erfolg, wenn die Einheimischen, vor allem die einheimischen Altersgenossen, sie vorbehaltlos akzeptieren und die Werte damit positiv vermitteln könnten.

Dieses Vermögen ist aber in den letzten Jahren spürbar gekippt.

Sich selbst als Russe zu bezeichnen, käme der momentanen Lebenslage der entwurzelten Jugendlichen am nächsten. Sie würden damit in die Lage versetzt, sich ihrer bisherigen Erfahrungen zu besinnen und damit Eigenständigkeit zu gewinnen. Sie wären dadurch nicht gezwungen, ihre bisherige Biographie unter einem schlechten Vorzeichen zu sehen.

Doch die „Russen“ werden von den einheimischen Deutschen nicht als gleichwertige Nationalität anerkannt, sondern als minderwertige Schicht bezeichnet und abqualifiziert.

Die hartnäckigen Gerüchte um die Hausschlachtung im Badezimmer, die Hühner in der Wohnung und das nicht ausrottbare Rotlichtviertel im Stadtteil decken die Einstellung der einheimischen Bevölkerung auf.

In Schule und Freizeit werden die Jugendlichen als Russen bezeichnet, um damit mehr eine Aus- als eine Abgrenzung deutlich zu machen. Es entsteht die Situation, dass Deutsche, Ausländergruppen und Russen sich als konkurrierende Gruppen gegenüberstehen.

„Wer bin ich also? In Russland war ich wie deutsch, hier bin ich der Russ’. Meine alte Heimat liegt hinter mir, die neue Heimat heißt mich nicht willkommen. Russisch kann ich besser als deutsch. Ich kenne mich kaum aus und will mich nicht zu erkennen geben. Meine Großmutter spricht zwar deutsch, trägt aber Kittelschürze und Kopftuch. Mein Vater kriegt keine anständige Arbeit und die Mutter fleht mich an, in der Schule gute Noten zu schreiben. Jeder zerrt an mir rum. Wozu das Ganze? Ich will weg! Aber wohin?“

Es bleibt der Schutzraum der Gleichgesinnten, die Altersgenossen und Freunde. In der Unsicherheit sich gegenseitig stärken, die eigene Sprache sprechen, gemeinsame Erfahrungen machen und sich gegenseitig Unterstützung zusichern. Gemeinsames Leid und gleiche Situation schweißen zusammen.

Cliquen

Die Clique entwickelt sich zunehmend zum Schutz- und Überlebensraum. „In der Clique sind wir stark!“ So werden die persönlichen Defizite überdeckt. Anfeindungen sind besser zu überstehen, wenn alle angefeindet werden. Im Gegenteil: dies verstärkt den Zusammenhalt. Einer für alle, alle für einen.

In der Gruppe kann man sich besser Respekt verschaffen. Das gemeinsame Auftreten bewirkt Angst bei der Konkurrenz und bietet dem Einzelnen das Gefühl der Zugehörigkeit und Sicherheit. Weil man mit Reden und Diskutieren sowieso den Kürzeren zieht, kapselt man sich ab und bleibt unter sich. Ist Gefahr im Verzuge, steht man zusammen und schlägt hart und kompromisslos zu.

Fremde haben kaum Zugang zu der Gruppe. Sie würden die Clique eher verunsichern als stärken. Der Gruppendruck wirkt sich intern auf die eigenen Mitglieder aus: keiner darf die Gruppe verlassen, schon gar nicht die Mädchen. Neue Erfahrungen werden so verhindert, das Ausprobieren von anderen, verändernden Rollen bleibt aus.

Zu Hause sich treffen, ist wegen der Familiensituation und wegen der Wohnverhältnisse oft nicht möglich. Da kommt es den Jugendlichen gelegen, dass die Straße für sie als Lebens- und Lernfeld nicht verloren gegangen ist. Spätabends und bei gutem Wetter findet sich in den Stadtteilen die ganze Familie auf der Straße wieder. Dass sich das Leben auf der Straße abspielt, wirkt in einer Gesellschaft, welche die Kinder von der Straße geholt hat, befremdlich, schon fast orientalisches.

Und so treffen sich auch die Jugendlichen im Stadtteil auf den Gehwegen, hocken auf Kinderspielflächen zusammen oder sammeln sich an der Bushaltestelle, um gemeinsam die Zeit totzuschlagen. Oder sie ziehen als Clique in die Stadt.

Allerdings ist die Verunsicherung so groß, dass sie das vielfältige Angebot an Veranstaltungen kaum wahrnehmen. „Sie bleiben unter sich, suchen ihre Freunde in der eigenen Volksgruppe und grenzen sich stark ab. Auch die Vielfalt der Freizeitangebote bleibt ihnen verschlossen, solange sie nicht den Mut haben, sich auf Neues einzulassen.“

Was bleibt? Unter sich bleiben und die Nischen finden. Die älteren schon motorisierten Aussiedler fahren am Wochenende viele Kilometer, um zu ihren Treffpunkten, seien das spezielle „Russendiscos“ oder Kneipen, zu kommen. Oder das Auto an sich ist Treffpunkt und Unterhaltung.

Sich am Rande der Siedlung scharen, Getränke und Musik inklusive, ein paar Kartenspiele, und der Abend ist gelaufen.

Oder die Gruppe geht auf Tour, sucht sich in abgelegenen Hütten einen Unterschlupf und trinkt sich den Frust von der Seele. Sachbeschädigungen, Ärger der Besitzer und Strafanzeige sind die Folge.

Will man ein Fazit ziehen, soll fällt die extreme Unsicherheit junger Aussiedler einem geradezu ins Auge. Diese Unsicherheit überlagert, ja verhindert oft die notwendige Neugierde, um sich in der neuen Welt zu orientieren, sich auf anderes einzulassen.

Wer keine Wurzeln hat und keine Haltekräfte entwickelt, wird schwer sicheren Stand finden. Diese Grundbefindlichkeit ist generell und in der Jugendarbeit im Besonderen sehr ernst zu nehmen. Es muss der Ansatz dort gefunden werden, wo der Jugendliche steht. Die Eroberung der neuen Welt wird davon abhängen, inwieweit Vertrauen in sich und in die neue Umgebung möglich ist, gefunden wird und wachsen kann.

Der Abschnitt „Identitäten jugendlicher Spätaussiedler/-innen“ wurde weitgehend übernommen aus „Junge Aussiedler in Öhringen“, 1997, Hans-Jürgen Saknus

Thesen zur Aussiedlung

1. Die große Zahl der eingereisten und einreisenden Aussiedler aus der ehemaligen UdSSR führt dazu, dass diese Gruppe wenig Anlas hat, ihre eigene Gruppe zu verlassen und sich der angstmachenden Konfrontation mit der fremden Welt zu stellen (Gettoisierung).
2. Bildungs- und Freizeitmöglichkeiten im Herkunftsland waren von einer Kargheit, wie wir sie uns kaum vorstellen können.
Im Rahmen einer Fachtagung über das Herkunftsland Sowjetunion in Eppenhain hatte Peter Hilkes vom Osteuropainstitut München erzählt, dass z. B. in Dörfern die meist dürftig ausgestatteten Schulbibliothek die einzige Chance wäre, überhaupt etwas an „Angebot“ zu bekommen. Es gibt auch in Städten oder städtischen Siedlungen keine Angebote für Jugendliche, schon gar nicht auf dem Land. Die Schulen auf dem Land bieten dazu auch noch keinen guten Unterricht: Es wird immer schwerer, Lehrer aufs Land zu verpflichten.
3. Die bisherigen gesellschaftlichen Sozialisationsinstanzen haben ihre Glaubwürdigkeit eingebüßt.
Die Jugendlichen, die jetzt kommen, haben acht Jahre „Perestrojka“ und „Glasnost“ hinter sich. Auch wenn die Deutschen in der UdSSR die letzte Gruppierung waren, die jeweilige Neuerungen zur Kenntnis nahm, müssen wir davon ausgehen, dass die ideologische Demontage des herrschenden Systems zum Beispiel auch über das Fernsehen ihre Wirkung auf die Lehrer der Jugendlichen hatte: Jahrzehntelang gültige Normen wurden zunehmend in Frage gestellt und in ihrer Doppelbödigkeit entlarvt.
4. Wirtschaftliche Nöte in den Herkunftsländern nehmen zu.
Die Jugendlichen erleben Eltern, die sich wachsenden Sorgen um die tägliche Nahrung und Kleidung machen müssen. Der Stress bei der Bewältigung der Sicherstellung täglicher Nahrung nimmt zu. Dies bedeutet nicht nur, dass enorm viel Kraft und Zeit darauf verwendet werden muss, sondern es müssen noch öfter als früher halblegale bis illegale Aktivitäten unternommen werden, um Konsumgüter zu bekommen. Die weitere Entwicklung mit der Freigabe der Preise wird diese Spirale noch ins kaum Vorstellbare steigern.
5. „Freie Marktwirtschaft“ soll die Erlösung bringen
Ohne eine Vorstellung von den Mechanismen einer freien oder sozialen Marktwirtschaft zu haben, propagieren nicht wenige diese Allheilmittel. Der „Businessmann“ und „Manager“ ist die neue Kultfigur. Unter den Bedingungen der frühkapitalismusähnlichen Zustände in den GUS-Staaten bedeutet das: jedes Mittel ist erlaubt. Phantastische Wucherpreise - das Recht des Stärkeren...
Jeder dritte Spekulant. Valutaschieber oder Erpresser ist ein Jugendlicher. Die Kriminalität steigt nicht nur an, sie wird auch jünger. Unter den minderjährigen Rechtsverletzern steigt der Anteil der 14- und 15jährigen besonders schnell“.
6. Jugendliche sind auch im Herkunftsland besonders von Arbeitslosigkeit bedroht.

Jeder dritte Schulanfänger oder Absolvent einer technischen Gewerkschaftsfachschule findet keine Arbeit. Die geplante Privatisierung der Betriebe wird in erster Linie diejenigen treffen, die aufgrund fehlender Berufserfahrung gar nicht erst den Einstieg ins Arbeitsleben schaffen. Gleichzeitig werden diese Jugendlichen erleben, dass auch ihre Eltern von der Angst gebeutelt sein werden, ihren eigenen Arbeitsplatz zu verlieren.

7. Ethnische Konflikte in den Herkunftsländern nehmen zu und machen Angst
Die „Flucht vor den Schwarzen“ hören wir neuerdings als zusätzliches Ausreisemotiv - wenn sich die Kasachen und Russen die Köpfe einschlagen, wird das auf Kosten der deutschen Minderheit geschehen - diese Ängste vermitteln die Eltern ihren Kindern, auch wenn diese bei näherem Befragen eigentlich oft genug sagen, sie seien mit den Jugendlichen anderer ethnischer Gruppierungen nicht schlecht ausgekommen.
8. Aussiedler aus der ehemaligen UdSSR kommen heute im Gefühl „Jetzt oder nie muss man sich retten - willkommen heißen tut uns niemand“
Wer von vornherein annimmt, dass er nicht willkommen ist, wird sich zurückhalten, wird in der eigenen Gruppe verbleiben und wird den Kontakt mit allem Neuen lieber zu meiden suchen. Solche Tendenzen gab es auch schon früher, jetzt scheinen sie stärker zu werden.
9. Solidarität war ein gesellschaftlich vermitteltes Ziel, das zunehmend zur Sprechblase verkümmert.
Sozialistisches Erziehungsziel war „Solidarität“, die real existierende Entwicklung jedoch ist gegenläufig. Das Konkurrenzprinzip greift um sich, verschiedene Gruppen der Bevölkerung greifen einander an. Füreinander Einstehen gilt am ehesten noch in der Familie und unter Freunden.
10. Noch einmal davongekommen ...in Ruhe konsumieren...in Ruhe gelassen werden..
- so ungefähr kann man vielleicht den Gefühlszustand der hier Angekommenen beschreiben. Das bedeutet: Der Weg, den wir zu unseren Klienten zurücklegen müssen, ist weit bis sehr weit..

Natürlich sind diese zehn „Behauptungen“ nur ein Teilaspekt der gesamten Problematik. Über Jahrhunderte und Jahrzehnte tradierte Wertvorstellungen in Russlanddeutschen Familien haben nach wie vor einen Stellenwert (der Deutsche ist fleißig, pünktlich, sauber, ordentlich, zuverlässig...).

Diese tradierten Werte und ihre Auswirkungen sind aber gebrochen durch die Entwicklungen, die ein auseinanderbrechendes System durchmacht und deren gewaltige Erschütterungen nicht ohne Folgen für die betroffenen Menschen bleiben können. Hinzu kommt, dass sich Werte und Normen in der Bundesrepublik Deutschland in anderer Weise entwickelt haben.

(Die Thesen zur Aussiedlung wurden entnommen aus „ib-intern“ 12/1993, Lena Khuen-Belasi)

Thesen zur Desintegration

1. Die Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen aus der GUS ist gekennzeichnet durch die Widersprüche zwischen ihrer Sozialisation im Herkunftsland und den in der BRD vorgefundenen Integrations- und Desintegrationsbedingungen. Dies führt zu nur schwer überwindbaren Identitätskonflikten.
2. Für die in der früheren UdSSR aufgewachsenen Menschen bedeutet die Aussiedlung eine dramatische Veränderung ihrer Lebensumstände und Zukunftsperspektiven. Sie müssen ihre gewohnten Handlungsorientierungen, Überlebenstechniken und sozialen Positionen aufgeben und unter geänderten Anforderungen neu gestalten und erwerben.
3. Die einschneidende Erfahrung der Aussiedlung wird gerade bei Jugendlichen häufig zum traumatisierenden Ereignis. Sie fällt in die an sich schon krisenhafte Lebensphase der Adoleszenz und Pubertät, in welcher wesentliche gesellschaftliche, ethische und individuelle Orientierung erworben wird.
4. Unter den Rahmenbedingungen der angespannten wirtschaftlichen Lage in Deutschland des Rückgangs an Ausbildungsplätzen in der freien Wirtschaft, der staatlichen Kürzungen im Bereich der Sonderausbildungen und ausbildungsbegleitenden Hilfen, des immer höher werdenden Qualifikationsdrucks auf Ausbildungsbewerber ist zu befürchten, dass junge Aussiedler bei nicht rechtzeitiger und ausreichender Förderung eine neue Gruppe von Zukunftsverlierern bilden werden.
5. Eine wachsende Zahl der aus der „Gemeinschaft Unabhängiger Staaten“ in die Bundesrepublik Deutschland kommenden Jugendlichen ist damit auf gravierende Weise von sozialer Randständigkeit bedroht.
6. Materielle Not, Sprachschwierigkeiten und vielfältige Formen der psychischen, sozialen normativen und kulturellen Distanz zu den Lebensstilen in der BRD können Aussiedlerjugendliche ins soziale Abseits führen und bewirken einen Rückzug in die Subkultur der Jugendcliquen und -gangs.
7. Die Folgen für den einzelnen Jugendlichen werden deutlich in abweichenden Karrieren mit allen Gefährdungen des schulischen und beruflichen Scheiterns, der Kriminalität und des unkontrollierten Drogenkonsums.
8. Dieses Gefährdungspotential macht sich immer stärker als ein nicht zu unterschätzender Faktor für unsere gesellschaftliche Instabilität bemerkbar.
9. Im Moment sind die Weichen im Bereich der Aussiedlerarbeit und der öffentlichen Akzeptanz von Aussiedlern auf Ausgrenzung gestellt. Eine Politik, die in einer un-nachahmlichen Kurzsichtigkeit in den letzten Jahren auf eine drastische Reduzierung der Fördermittel für Aussiedler setzte, und wie zu befürchten ist, auch weiterhin setzen wird, hat sicherlich das Ihrige dazu beigetragen.
10. Viele Aussiedlerjugendliche scheinen mit ihrer Einreise das große Los zu ziehen und das gleich mehrfach: Sie sind

S p r a c h - L o s , A r b e i t s - L o s u n d C h a n c e n - L o s

von Rudolf Giest-Warsewa „Junge Spätaussiedler - ihre Lebenswelt und ihre Sichtweisen aus dem Vortrag anlässlich der Fachtagung der „Deutschen Vereinigung für Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfen e.V.“ am 27.3.98

Thesen für die Jugendarbeit

Jugendarbeit wird sich bei der konkreten Arbeit mit jugendlichen Aussiedler/-innen von wichtigen Postulaten, die für ihre Arbeit mit einheimischen Jugendlichen gelten, für einen gewissen Zeitraum verabschieden müssen, z.B. in Bezug auf die

- Fähigkeit der Selbstorganisation der Jugendlichen und ihrem ehrenamtlichen Engagement, das verstärkt die Kompetenz und Unterstützung durch hauptamtliche Kräfte benötigt,
- der Fähigkeit zur Eigenverantwortlichkeit,
- der Fähigkeit zur aktiven Mitarbeit und Initiative,
- der Fähigkeit, Verbindlichkeiten einzugehen,
- ihrer Fähigkeit mit Hierarchie umzugehen,
- den Komm-Strukturen.

Voraussetzungen für eine integrative Jugendarbeit mit jungen Aussiedler/-innen

- Kontinuität und fachliche Kompetenz,
- die Kooperation mit anderen Institutionen wie Jugendgemeinschaftswerken, Schulen, Arbeitsämtern, Betrieben, Jugendhilfe oder auch Vereinen intensivieren,
- Methoden und Arbeitsformen der Jugendarbeit zugunsten der Zielgruppe kritisch hinterfragen und an deren Bedürfnissen orientieren,
- Angebote und Methoden entwickeln, um Zugang zu den jungen Aussiedler/-innen zu finden - insbesondere hinsichtlich aufsuchender Arbeit - ,
- über entsprechende sprachliche Verständigungsmöglichkeiten verfügen, womöglich unter Einbeziehung der Kompetenzen anderer Aussiedler/-innen,
- Jugendlichen in ihrer Situation eine akzeptierende Haltung entgegen bringen,
- Kenntnisse der Kultur und der Lebensbedingungen in den Herkunftsländern,
- Vertrauen auf langfristiger Basis aufbauen,
- Elternarbeit weiterentwickeln, - insbesondere zu den Müttern der Jugendlichen,
- zunächst stark angepasstes Verhalten der Jugendlichen akzeptieren,
- soziale Kompetenzen der jungen Menschen wie z.B. Selbstorganisation, Eigenverantwortung, Verbindlichkeit, Teamfähigkeit aufbauen,
- Stärken der Jugendlichen erkennen und daraus Chancen entwickeln,
- Initiierung und Durchführung einer positiven Öffentlichkeitsarbeit.

Mögliche Arbeitsformen der Jugendarbeit mit jugendlichen Spätaussiedler/-innen

Freizeit und ihre Gestaltung lagen ebenso wie die schulische Bildung und Erziehung in den Staaten der ehemaligen Sowjetunion vorwiegend in staatlichen Händen.

Die Möglichkeiten der Freizeitgestaltung in der Bundesrepublik werden für junge Aussiedler/-innen jedoch eingeschränkt durch :

- beengte und schwierige Wohnverhältnisse
- mangelnde Eigeninitiative, fehlendes Selbstvertrauen, Entscheidungsunfähigkeit
- Mangel an „niederschweligen“, bezahlbaren, erreichbaren (z.B. ohne Auto) Freizeitangeboten
- mangelnde Sprachkenntnisse
- zu wenig bekannte Angebote von nicht kommerziellen Anbietern
- starke Anbindung, insbesondere der Mädchen, an das häusliche Umfeld bis hin zur Überbehütung .

Prämissen für die Jugendarbeit mit jungen Aussiedler/-innen:

- Ein erlebnisorientierter Ansatz hat sich als hilfreich erwiesen, um im Rahmen der Gruppenarbeit Verbindlichkeiten zu schaffen und auf der nicht verbalen Ebene Erfolgserlebnisse zu schaffen.
- Geschlechtsspezifische Gruppenarbeit nur mit jungen Aussiedlern ist wichtig zur Identitätsfindung.
- Grenzerfahrungen müssen auch für jugendliche Aussiedler/-innen zugelassen, aber auch begleitet werden.
- Die Konsequenzen ihres Handelns müssen auch durch Sanktionen erfahrbar gemacht werden - dabei soll Jugendarbeit den Balanceakt schaffen, einzugrenzen ohne auszugrenzen.
- Die Mitarbeiter/-innen der Jugendarbeit müssen den Mut haben - in einer Anfangsphase - klare Orientierungen zu geben, dadurch erlangen die Erwachsenen Glaubwürdigkeit.
- Jugendarbeit muss ihre Methoden und Ansätze in der Arbeit mit jugendlichen Aussiedler/-innen kritisch hinterfragen und an deren Bedürfnissen orientieren.
- Die Arbeit mit jugendlichen Aussiedlern muss ihnen Erfolgserlebnisse vermitteln, gerade auch wegen der oftmals fehlenden Sprachkenntnisse.
- Sprache muss erlebbar und nachvollziehbar werden. Hilfreich kann die Einbeziehung von russisch sprechenden Personen mit entsprechender pädagogischer Ausbildung und einem Zugang zu den Problemlagen der Jugendlichen in die Arbeit sein.

Darüber hinaus sollte Jugendarbeit

- Kontakt herstellen, z.B. durch aufsuchende Arbeit, Ansprechen von informellen Führern, Herstellen von Einzelkontakten, Cliquenarbeit, Orientierung in das Gemeinwesen, Projektarbeit, auch durch kurzzeitige Fahrten und Freizeiten
- sich an der Lebenswelt der Jugendlichen orientieren,
- Geschlechtsspezifische Gruppenarbeit, z.B. zu Themen wie Rollen, Sexualität, Alter, Sucht, Umgang mit Autorität, Selbstfindung, aber auch Demokratie u.a. anbieten,
- offene Angebote machen, anfangs nur für diese spezielle Zielgruppe, später gemeinsam mit Einheimischen,

- informelle Sportgruppen anbieten, um Selbstvertrauen aufzubauen und fair play zu üben,
- Videoarbeit einbeziehen, um Motivation zur Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle und auch der Lebenssituation und dem -umfeld zu schaffen
- und sich einmischen in Jugendhilfeplanung und städtebauliche Konzepte.

Bei der gesamten Arbeit macht es Sinn, die sprachliche Kompetenz von Aussiedler/-innen, z.B. in der Funktion von Dolmetschern auch über die Schaffung von ABM-Stellen mit einzubeziehen.

Durch Gehstrukturen, aufsuchende Arbeit, Cliquenarbeit, erlebnisorientierte Formen der Arbeit, geschlechtsspezifische Arbeit mit Mädchen und Jungen, Stadtteilarbeit und in enger Kooperation z.B. mit der Mobilen Jugendarbeit, Streetwork und Drogenhilfe kann Jugendarbeit zu einer Motivation auf Integration dieser Jugendlichen in die einheimische Gesellschaft beitragen. Jugendarbeit muss dann aber gleichzeitig bereit sein, diesen Jugendlichen für einen gewissen Zeitraum selbst Orientierungshilfen in Rahmen ihrer Arbeit ganz konkret anzubieten.

Vernetzung und Kooperation aller beteiligten Institutionen, z.B. mit Schulen, Berufsschulen, Arbeitsverwaltung, Wirtschaft, Jugendamt, aber auch Vereinen ist für die Jugendarbeit wichtig, um Ressourcen zu bündeln und das Know-how aller gezielt einsetzen zu können.

In allen Städten und Kommunen ist daher die Einrichtung von Runden Tischen unabdingbar mit dem Ziel, gemeinsam konkrete Projekte zu planen und umzusetzen.

Anhang

Zur Geschichte der Spätaussiedler/-innen

Im 18. Jahrhundert folgten die Deutschen aus politischen, wirtschaftlichen und religiösen Gründen der Einladung der Zarin Katharina II nach Russland, um dort die wirtschaftliche Situation des Landes zu verbessern. Es wurden ihnen Grund und Boden, Religionsfreiheit und Steuervorteile versprochen.

In ihren Wohngebieten dominierten die mitgebrachten Konfessionen, Dialekte und vor allem Traditionen; es gab deutsche Schulen und Universitäten, deutsche Kindergärten und Kirchen.

Die Siedler waren wirtschaftlich erfolgreich. Dies trug ihnen Achtung ein, führte aber auch zu Spannungen mit der russischen Bevölkerung.

Nach dem Ausbruch des 1. Weltkrieges wurden die Russlanddeutschen als Angehörige eines feindlichen Staates betrachtet. Die deutsche Sprache wurde verboten. Deutsche, die entlang der russischen Westgrenze lebten, nach dem Osten deportiert.

Im Rahmen der vergleichsweise liberalen Nationalitätenrepublik in den zwanziger Jahren bildete sich 1924 an der unteren Wolga die „Autonome Sozialistische Sowjetrepublik der Wolgadeutschen,..“ Daneben entstanden etliche deutsche Landkreise, vor allem in der Ukraine, aber auch in Georgien und Aserbeidschan .

Die Ende der zwanziger Jahre einsetzende Zwangskollektivierung, als Folge der bolschewistischen Revolution, traf die Deutschen besonders hart. Wer im europäischen Teil Russlands einen Knecht oder eine Magd beschäftigte, wurde als „reicher Bauer „ nach Sibirien oder Kasachstan deportiert. Von Stalins politischen „Säuberungen“ der Jahre 1936 bis 1938 blieben die Deutschen ebenfalls nicht verschont.

Im Juni 1941 marschierte die deutsche Wehrmacht in die Sowjetunion ein. Weil sie angeblich deutsche Spione und Saboteure verbargen, wurden etwa eine Million Deutsche aus dem europäischen Teil der UdSSR hinter den Ural deportiert. Aus Angst vor Repressalien wagte man es nicht mehr, in der Öffentlichkeit und auch zu Hause Deutsch zu sprechen.

Dort wo die Russlanddeutschen wegen des schnellen Vorrückens der deutschen Wehrmacht nicht mehr deportiert werden konnten, wurden sie von den deutschen Truppen 1942/43 in den Warthegau (Polen) oder nach Schlesien umgesiedelt .

Fast eine Viertelmillion wurden dann jedoch von der vorrückenden Roten Armee überrollt und nach Sibirien deportiert. Nach den deutsch-sowjetischen Verhandlungen des Jahres 1955 konnten die Russlanddeutschen ihre Zwangsaufenthalte verlassen, durften allerdings nicht in ihre ursprünglichen Heimatgebiete zurückkehren.

Viele Deutsche siedelten von Sibirien wegen des günstigeren Klimas nach Kasachstan, Kirgisien und Tadschikistan um und gründeten dort eine neue Existenz.

Seit 1950 bis heute sind über 3,5 Millionen Aussiedler/-innen nach Deutschland gekommen, davon alleine seit 1989 ca. 2 Millionen. Ab 1994 wanderten fast ausschließlich Russlanddeutsche zu.

In den inzwischen selbständig gewordenen zentralasiatischen Staaten der ehemaligen UdSSR, wo bis 1989 über die Hälfte der Deutschen lebten, ist der Lebensstandard besonders drastisch gesunken. Viele Menschen leben am Rande des Hungers. In Tadschikistan herrscht Bürgerkrieg. Hinzu kommt, dass sich der neu entstandene Nationalismus in diesen Staaten auch gegen dort ansässige „Ausländer“ richtet. Hierdurch wird auch erheblicher Abwanderungsdruck erzeugt .

(in Auszügen entnommen der Broschüre „Arbeit mit Aussiedlerjugendlichen“ des Kreisjugendrings Ostalb, c/o Michael Baltes , Stuttgarter Str. 41, 73430 Aalen, 1997)

Altersstruktur der Aussiedler/-innen in Zahlen

Altersgruppe:	1994	1995	1996	Einheim. Bevölkerung. (Stand 31.12.1994)
bis unter 6	8,65 %	8,29 %	7,77 %	6,00 %
6 bis unter 18	25,82 %	26,05 %	25,74 %	12,90 %
18 bis unter 20	3,35 %	3,39 %	3,47 %	1,90 %
20 bis unter 25	6,77 %	7,38 %	8,00 %	5,70 %
25 bis unter 45	33,96 %	33,87 %	33,84 %	31,20 %
45 bis unter 60	10,60 %	10,74 %	11,42 %	20,00 %
60 bis unter 65	3,40 %	3,18 %	3,24 %	5,90 %
65 und älter	7,45 %	7,11 %	6,52 %	16,60 %

Quelle: Bundesverwaltungsamt in Info-Dienst Deutsche Aussiedler, Heft Nr. 91
Der Anteil von Jungen und Mädchen ist dabei ausgeglichen.

Die Altersstruktur in den Wohnbauschwerpunkten mit einem hohen Aussiedler/-innenanteil zeigt, dass die Anzahl von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen fast doppelt so hoch ist (bis zu 40 %) wie in den gewachsenen Stadtteilen.